

Kommende Orchesterfusion schockiert

An den Donaueschinger Musiktagen vom 19. bis 21. Oktober probten junge Ensembles die Klanghybridisierung.

Zu Beginn des Eröffnungskonzerts am Freitagabend mit dem SWR Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg «entriss» der Komponist Johannes Kreidler zwei Musikern im Orchester eine Geige und ein Cello, löste deren Saiten und verknüpfte sie so, dass die Violine rechtwinklig zum Cello hing. Mit dieser Aktion demonstrierte er, was eine Fusion zweier Orchester, nämlich dieses Orchesters mit dem Radio-Sinfonieorchester Stuttgart, geplant für 2016, bedeuten würde. Schliesslich schmetterte er beide Instrumente zu Boden und trat mehrmals darauf. Das Publikum verstand und applaudierte heftig und liess sich in seinen eigenen Protesten nicht sogleich beruhigen. Dem Programmleiter Armin Köhler gelang dies erst mit der Bekanntgabe, dass der Dirigent des Abends, Rupert Huber, dankenswerterweise ganz kurzfristig die Leitung übernommen habe. Im Schlusskonzert am Sonntagabend war es der ständige Dirigent François-Xavier Roth, der ankündigte, dass er den Kampf gegen die Fusion noch nicht aufgeben, was zu gut geplanten Unterstützungskundgebungen aus dem Publikum in verschiedensten Sprachen und schliesslich zu einer Schweigeminute führte. Etwa dreissig schwarze Kreuze mit den Todesdaten all der in den letzten Jahren eingegangenen oder fusionierten deutschen Orchester (vor allem solcher in den ehemaligen Ostländern) waren im Grünen vor dem Konzertsaal aufgestellt. Damit wurde auf die erschreckende gesamtdeutsche Situation aufmerksam gemacht.

Die beiden Sinfoniekonzerte

Rupert Huber dirigierte im Eröffnungskonzert ein Werk des 53-jährigen tschechischen Komponisten Martin Smolka, *My My Country*, nach wie vor in jenem magisch-poetischen Ton geschrieben, der ihm stets eigen war, einst aus Opposition gegen das Regime, aber überzeugend in seiner Einzigartigkeit immer noch. Das *durchbrochene arbeit* benannte Werk von Arnulf Herrmann stand ihm stilistisch und in der Gesamthaltung nahe, ohne die gleiche Einheitlichkeit zu erreichen, und bei Helmut Oehring ist das Gegenteil vorhanden: Tonband-Einspielung, Gestik, noch und noch Solisten, die ein paar Stimmklänge dazu bringen oder Texte lesen, Gitarre und Oud, das ganze SWR Vokalensemble Stuttgart ausgestattet mit Glöckchen etc. führen zu einer Unsorgfalt im Einsatz der Mittel und einer chronischen Stillosigkeit, wie sie einem bei ihm bekannt sind. Das neue Werk

heisst *schienen wie Wellen die in lange Auge* (*Saf Haki/Wörter in die Luft*).

Auch im Schlusskonzert vermochte gleich das erste Werk voll zu beeindrucken. Der 43-jährige Österreicher Bernhard Gander huldigt mit *hukl* der Comicfigur Hulk mit rhythmisch komplexen Überlagerungen von simpel, eingängigen Motiven, oft in brutalen Lautstärken, was nicht selten und durchaus positiv an den *Sacre* erinnert! Das ist überzeugende Postmoderne. Ein grundlegendes Problem für viele Komponisten in der nachmodernen Orchestermusik ist aber die Füllung des Klangkörpers, was früher mit Akkordmaterial geschah. Sowohl der Italiener Aureliano Cattaneo in *Blut* für Trio (gespielt vom Trio Accanto) und Orchester als auch der in Paris geborene Franck Bedrossian in *Itself* bewerkstelligen dies mit einfachen Tongruppen von bemühter Banalität, beim letzteren das Blabla unterbrochen durch linksche Kraftausbrüche. Das ist Musik, die offenbar nicht damit rechnet, dass man aufs Detail hört, die nur fürs Oberflächliche sorgt. Umso unbegreiflicher, dass das Orchester beziehungsweise dessen Jury Bedrossian für *Itself* den diesjährigen Kompositionspreis verliehen hat.

Technische Spielereien

Das belgische Nadar-Ensemble ermöglichte den Komponisten verschiedenste technische Grenzüberschreitungen. Der Belgier Stefan Prins beispielsweise arbeitet in *Generation Kill* mit vielen Laptops, projiziert Videos auf Netzleinwände, die durch zwei hintereinander liegende Bilder irritieren, lässt die Instrumente zwitschern und zerhackt flimmern entsprechend den optischen Anteilen, aber das junge Publikum quitierte, sicher zu Recht, mit «langweilig», weil immer gleich, ohne Abwechslung. Der Israeli Yoav Pasovsky nimmt in *Mimshak* (hebräisch für «Schnittstelle») die Klänge mit Mikrofonen direkt von bestimmten Stellen an den Instrumenten ab, was ihnen die übliche Vielfalt an Tönen nimmt, die immer gleichen dominieren lässt und zu einer eintönigen Sphärenmusik vereint. Der schon erwähnte Johannes Kreidler produziert in *Der «Weg der Verzweigung»* (Hegel) ist der *chromatische* ein ungeheures Gemisch aus Elektronischem, U-Musik in Schleifen,

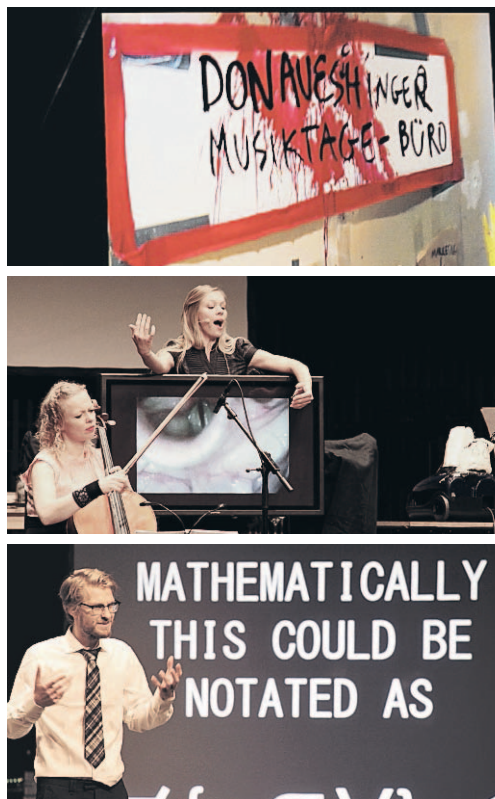
auch Texten und Einzelinstrumenten in Schleifen, aber alles sehr genau kontrolliert, zusammen auch mit Bildprojektionen: komplex und überzeugend. Der Stuttgarter Klaus Schedl dagegen schichtet erst einmal Sinustöne übereinander,

chael Wertmüller hingegen, dessen Sucht nach grössten Lautstärken bekannt ist, hat bei ebensolcher Konzertanz mit seinen Etudentonfiguren und Überlagerungen banalster Motive und den immer gleichen dynamischen Überraschungen trotz aufregender Kinetik in *Skip A Beat* bald gelangweilt.

Überreste der Klangspektrenmusik

Das Ensemble Asamisimasa interpretierte des bekannten Österreichers Klaus Lang *the ugly horse* für fünf Instrumente und Sopran, fein und durchsichtig, in regelmässigem Viertelpuls, doch ebenfalls uninspiriert, ferner die gleichermaßen höchst simple Musik *Crowd of Ears: the lament of V. Pollard* von Eliav Brand, einem Israeli. Der Norweger Trond Reinholdtsen lieferte mit *Musik* eine veritable Kabarettperformance, selber radebrechend moderierend, eine unvermutete Abwechslung. Aber Georg Katzers Bearbeitung eines Textes von Lewis Carroll *after Carroll (jabberwocky)* passte wunderbar dazu, unglaublich virtuos gesungen von der Sopranistin Silje Aker Johnsen; Überreste der dodekafonen Vergangenheit sind bei ihm allerdings nicht mehr zu finden. Eher bei Eduardo Moguillansky, einem Argentinier, der auch die Instrumente elektronisch abhört, was zu unausgeglichenem Klangbild mit starren Positionen führt, woran auch das hervorragende ensemble ascolta im Verein mit dem Experimentalstudio des SWR nichts ändern konnte (*Panorama/Phantom/Präparat*). Und ähnlich klang es beim Serben Marko Nikodijevic: *kétamin/schwarz*. Eine punktuelle Musik schreibt noch der Norweger Øyvind Torvund, der abschnittsweise seine *Forest Construction* auch über Lautsprecher von aussen einspielen lässt, mit dem Klang von Aussenaufnahmen, und der sehr feinfühlig allmählich Überlagerungen und Überlagerungen einführt, aber alles ungemein locker und durchsichtig lässt. Und am eindeutigsten «seriell» geblieben ist der in Wien lebende Schweizer Beat Furrer, dessen Uraufführung von *linea d'orizzonte* Johannes Kalitzke ohne Zweifel exaktestens ausführte, wo sich aber bei den 10 Minuten 35 doch eine gewisse Gleichartigkeit bemerkbar machte.

In den 22 Uraufführungen der hauptsächlich in den 70er-Jahren geborenen «jungen» Komponisten machte sich viel Pröbeln breit, das, gemessen an den elektroakustischen Transformationen eines Pierre Boulez oder den genannten Computer-Live-Kompositionen von Thomas Kessler, die schon vor Jahrzehnten Massstäbe setzten, meist doch recht linkisch wirkte.



Das norwegische Ensemble Asamisimasa mit Sopranistin Silje Aker Johnsen (Mitte) führte «Musik» von Trond Reinholdtsen (unten) auf. Fotos: © SWR, Tillman Stamer

was zu einem gewaltig dröhnenden Schwebungsklang führt; die Erwartungen enttäuscht er durch unsensible, inkonsequente Weiterführung. Diese Komposition für grosses Ensemble hat den schönen Titel *Selbsthenker II – durch die Wand ins Gehirn*.

Die E-Gitarre (Elektrogitarre) hat seit ihrer Erfindung Mitte des vergangenen Jahrhunderts eine ungeheure Verbreitung in der Rock- und Pop-Musik erfahren, wo die fehlenden Klangfarben und die schwierigen Tonhöhenkennungen neben der vorherrschenden rhythmischen Brisanz keine Rolle spielen. Ihre Einbeziehung in «klassische» Musik bietet Schwierigkeiten des hohen Geräuschanteils wegen. Das Ensemble Nickel besteht aus vier Spielern: Saxofon, E-Gitarre, Schlagzeug und Klavier. In zwei Stücken (von Mark Barden und Malin Bång) produzierten sie wirklich nur Geräusche, um nicht zu sagen Lärm, dessen rhythmische Komponenten nicht reichen, um der puren Langeweile zu entgehen. Clemens Gadenstätters *Sad Songs* sind äusserst konzertant, wobei der Drive die Ungenauigkeiten der E-Gitarre gut wettmacht; Farben haben die Klänge nicht, aber Dynamik. Der Schweizer Mi-